



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gnade und Wille

Gnade und Wille

In Einsiedeln, der armen, kleinen Missionsstation in der Nähe von Richmond in Natal, herrschte reges Leben. Ca. 30 Katechumenen harrten voll Sehnsucht der heiligen Taufe. Der 19. Mai 1929, Pfingsttag, sollte ihr Verlangen stillen. Siehe, da brachte tags zuvor eine junge heidnische Mutter von weit her ihren 12jährigen, schwerkranken Knaben. Das Kind befand sich allem Anscheine nach im höchsten Stadium der Lungenschwindsucht. Der Katechet hatte den Kleinen im Kraal seines Großvaters unterrichtet. Gar heiß und innig verlangte er nach der heiligen Taufe und als er hörte, daß in Einsiedeln Taufe sei, ließ er mit Bitten nicht nach, bis seine Mutter ihn dorthin brachte. Den Unterricht des Katecheten hatte er gut behalten und verstanden und da ihn zudem die Sehnsucht nach der heiligen Taufe fast verzehrte, so wurde er der glücklichen Schar der Täuflinge beigezählt, er erhielt den Namen „Karl“.

Nun wollte aber Karl nicht mehr mit der Mutter nach Hause, sondern weiter lernen, um auch beichten und kommunizieren zu können und um — wie er sagte — ein guter Christ zu werden. Das Kind fühlte sich nach der Taufe wohler. Die verzehrende Angst, ohne Taufe sterben zu können, hatte seinen Zustand sehr verschlimmert. Jetzt war er übergücklich, ein Kind Gottes zu sein. Dazu kam die veränderte Lebensweise und die sorgsame Pflege der Krankenschwester, Schwester Mirella. Bald konnte Karl sogar dem Schulunterrichte beiwohnen und selbst ein paar Stunden die paar Kühe der Mission beaufsichtigen. Im Religionsunterricht, besonders aber im Beichtunterricht, war Karl der aufmerksamste von allen. Er war übrigens ein geweckter, talentierter Knabe mit einem eisernen Willen, kurz und bündig in der Rede. Zum Herrschen und Befehlen schien er wie geboren. Dies letztere mag er wohl von seinem Großvater, dem mächtigen Induna eines großen Häuptlings, geerbt haben. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich eine rührende Anhänglichkeit an Gott und an seine Vorgesetzten. Seine Herrschaft aber bereitet ihm viele Kämpfe. In der Schule waren nämlich vier seiner Tanten Mädchen von 10 bis 15 Jahren. Diese glaubte Karl befehlen und korrigieren zu dürfen, was ihm viel Schwierigkeit bereitete, da die Mädchen ihn wieder zu necken suchten.

Eines Nachmittags im Juni hatte Karl wieder viel Verdruß. Seine Tante Garekile war so kühn gewesen, ihm seinen Griffel wegzunehmen und zu behalten. Als der Friede zwischen beiden wieder hergestellt war, nahm die Lehrschwester den Knaben beiseits, zeigte ihm das Bild des verstorbenen Erkaisers Karl von Österreich und sprach zu ihm: „Siehe, mein Kind, dieser

hier hieß auch Karl wie du. Er war ein großer Inkos — König — und was noch mehr ist, er war ein großer Liebling Gottes.“ Dann erzählte sie ihm in kurzen schlichten Worten das Lebensschicksal Kaiser Karls und fügte zum Schlusse bei: „Schau, dieser große Inkos konnte auf seinem Sterbebette sagen: ‚Mein ganzes Bestreben war, stets den Willen Gottes zu erkennen und denselben treu zu erfüllen.‘ Bete fleißig zu ihm, daß er dir helfe, deine bösen Neigungen zu überwinden. Frage dich stets, was will der liebe Gott jetzt von mir. Dann wirst du dem lieben Gott Freude machen und, wenn du so deinem Namensträger nachahmst, wird auch dein Tod dem seinen ähnlich sein.“ Karl horchte gespannt, wie einer, der nach vielen Irrwegen endlich den rechten Weg gefunden hat. Nach einigen Tagen traf ihn die Lehrerin allein in der Schule, wie er das Bild des verstorbenen Kaisers Karl aufmerksam betrachtet. Sie sagte nichts und was damals in der Kindesseele vorging, blieb ein Geheimnis des höchsten Königs. Gewiß aber ist dieses, daß Karl von nun an mit der ganzen Kraft seines eisernen Willens auf sein neues Ziel lossteuerte, immer den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen, ihm immer Freude zu machen, war sein eifriges Bestreben. Das Kommandieren über seine Tanten hatte er aufgegeben und wenn ihn eine ärgerte, so beherrschte er sich heldenmütig. Was wird aus diesem Kinde werden, in dem die Gnade so herrlich wirkt?

Beim kalten Frühlingswetter in August und September stellte sich der alte Husten wieder ein. Zusehends verschlimmerte sich sein Zustand. Zum Unglück hatte man wegen einiger notwendigen Bauarbeit kein Krankenzimmer. Seine Mutter, eine sehr vernünftige Frau, bat, ihn heim nehmen zu dürfen, um es mit ihren Medizinen zu versuchen. So kam Karl wieder heim. Hier erholte er sich wieder etwas und schleppte sich noch ein paarmal Sonntags in die Kirche. Es war ein letztes Aufflackern des Lebenslichtes. Seine Tante Maria, ein braves, frommes, älteres Mädchen, setzte bei dem Kranken den Beichtunterricht fort und bereitete ihn auf die erste heilige Kommunion vor. Mitte Dezember verschlimmerte sich sein Zustand bedenklich. Hochw. Pater Missionar meinte, man möchte den Kranken wieder nach Einsiedeln bringen. Dies war auch Karls innigster Herzenswunsch. Allein es war unmöglich, den Schwerkranken auf diesen weiten, unwegsamen Pfaden zu transportieren. So begab sich denn der eifrige Missionar am 23. Dezember zum Kranken. Es war ein besonders heißer Sommertag. Karl beichtete, empfing mit rührender Sehnsucht seine erste und letzte heilige Kommunion und dann die heilige Ölung. Nun war sein Verlangen gestillt und freudig schaute er dem Tode entgegen.

Es kam das hochheilige Weihnachtsfest, Karl meinte: „Wie gerne wäre ich heute in der Missionsstation, doch der liebe

Gott will es nicht haben, und warum sollte ich klagen, ist doch das liebe Jesuskind selber zu mir gekommen in der Gestalt des Brotes.“ — Am Freitag, den 27. Dezember, sprach Karl zu seiner Tante Maria: „Sag den Schwestern, daß ich für alles nochmals innig danke und besonders der Schwester Lehrerin. Ich habe mich bemüht, ihre Lehren zu befolgen.“ Nach einiger Zeit wandte er sich an seinen noch heidnischen Vater und sprach: „Baba (Vater), ich möchte mit dir sprechen. Ich habe eine Bitte an dich.“ „Sprich, mein Kind“, entgegnete dieser. „Schau, Baba“, fuhr Karl fort, „ich werde morgen sterben. Ich fürchte mich nicht, im Gegenteil, ich freue mich, zum lieben Gott zu kommen und darum möchte ich dich bitten, daß du dich hierin bereitwilligst dem Willen Gottes unterwirfst und so dem lieben Gott, der mich holen wird, deine Unterwürfigkeit bezeigst.“ „Ja, mein Sohn“, entgegnete bewegt der Heide, „wenn der liebe Gott dich ruft, so gehe nur getrost und freudig aus dieser Welt. Wie sollte ich dem großen Unkulunkulu etwas verweigern.“ „Danke, Baba“, antwortete der Kranke, „reiche mir die Hand.“ Er reichte dem Vater die Hand, die dieser innig umschloß. Auch von seiner Mutter nahm er Abschied, aber die Hand wollte er ihr nicht geben. Es würde ihr zu wehe tun, meinte er, und sie könne durch ihr Weinen seinen Frieden stören. „Nein, mein Kind“, rief schluchzend das Weib, „du sollst ruhig und getrost aus dieser Welt scheiden. Schau nicht auf mein Weh und auf meinen Schmerz. Richte deinen Blick nur auf deinen Gott und Herrn und vergiß die Welt und alles Irdische.“

Karl hatte während seiner Krankheit viel gebetet. Besonders war ihm der Rosenkranz ein beständiger Gefährte, Berater und Tröster in den langen Leidensstunden gewesen, nun aber, da er von Vater und Mutter Abschied genommen, richtete er sein Verlangen nur mehr nach Gott und dem Himmel. Es folgte noch eine leidensvolle Nacht und am nächsten Tag, Samstag, den 28. Dezember, dem Feste der Unschuldigen Kinder, entschlief er um 3 Uhr nachmittags, ruhig und friedlich im Herrn. R. I. P.

An der Seite des Dahingeshiedenen kniete ein Weib, Mazimade Sitole, und trauerte um ihren Erstgeborenen. Aber sie mied in ihrem Schmerz das wilde Gebaren der heidnischen Mütter. Mit verschlungenen Händen kniete sie da und ruhig flossen ihre Tränen, um den Willen Gottes zu ehren, den zu erfüllen das höchste Ideal ihres verstorbenen Sohnes war.

Als der hochw. Pater Missionar, Rev. P. Ignatius, am 23. Dezember dem sterbenden Karl die heiligen Sakramente gespendet hatte und erst nach 12 Uhr mittags heimkam, wartete dort schon lange ein gutes, altes Mütterchen. Bei der großen Hitze war sie stundenweit über Berg und Tal gewandert, um wieder

einmal die heiligen Sakramente empfangen zu können. Nun mußte sie noch lange warten, bis endlich der Priester kam. Geduldig harrete sie nüchtern bis gegen 1 Uhr um des großen Glückes wegen, die heiligen Sakramente empfangen zu können.

* * *

Lieber Leser, du siehst, wie es unter den Schwarzen bei Einsiedeln edle, opferbereite Herzen gibt. Der hochw. Pater Missionar und die Schwestern könnten noch manches erzählen. Die Stunde der Gnade scheint für sie gekommen. Nun ist es aber ein Uebelstand, daß die Schwarzen so weit von Einsiedeln fort sind. Unmöglich kann der hochw. Pater Missionar alles besorgen. Zwei Katecheten hätten noch Arbeit. Einstweilen ist einer Tag für Tag tätig. Der Katechet muß eben auch mit seiner Familie leben und darum muß er bezahlt werden. Er braucht für die weiten, schlechten Wege auch ein Pferd. Die guten vier Schwestern plagen sich von früh bis spät, aber sie können unmöglich die 30 Schulkinder ernähren, geschweige denn, Weiteres unternehmen. Welch ein edles Werk wäre es, wenn jemand für den Katechet aufkommen würde. 30 bis 40 Mark pro Monat. Das ist eine große Summe. Es ist wahr, aber es wird auch jede kleine Gabe mit herzlichem Dank angenommen. Der liebe Gott segnet ja auch gern den Heller der Witwe. Der edle Geber hat Anteil an all dem Guten, das der Katechet mit Gottes Hilfe zustande bringt unter diesen guten, einfachen Leuten. Wie werden sie Dir in der Ewigkeit danken, daß Du ihnen zum wahren Glauben geholfen.

Schwestern und Kinder und die guten Christen beten eifrig für ihre Wohltäter.

2

Vom Teufel besessen von Schw. M. Friedberta, Walzeo bei Zanzibar

Seute will ich eines meiner vielen Erlebnisse erzählen. Es war an einem Morgen, als ich, wie immer, durch alle Krankensäle ging, um mich nach den Bedürfnissen der Patienten zu erkundigen. Als ich an das letzte Männerzimmer kam, fand ich sämtliche Kranken vor der Türe, während die Betten in einer Ecke aufeinander gestellt waren. „Was gibt es hier?“, sagte ich. „O, Schwester,“ war die Antwort, „gehe nicht hinein, Du wirst umgebracht; wir fürchten uns alle, denn Dein Kilimari hat den Teufel, und so bald man in seine Nähe kommt, beißt und schlägt er.“

Mir waren solche Ereignisse nicht fremd, und ich holte eine Flasche Weihwasser und eine Benediktus-Medaille. Ich muß